

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 58 (2000)

Artikel: Definition der Mundart des Luzerner Hinterlandes
Autor: Geiger, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Woog**Woog**Waag
WoogWaag•bloo-
se**bloose**blaase
blooseblaase•
heiterheiterhäiter
häiter•Meitschi
MeitschiMeitschi
MäitschiMäitschi•
Bòum**Bòum**Bòum
BaumBäùm•Söi
Sou**Söi**SùuSüiSòu

Definition der Mundart des Luzerner Hinterlandes

Martin Geiger

Die Mundart des Luzerner Hinterlandes im ausgehenden 20. Jahrhundert, die Art und Weise wie Hinterländer reden, ist es wert, genauer unter die Lupe genommen zu werden. Eine ansehnliche Literatur befasst sich mit den Mundarten des Kantons Luzern, vor allem Josef Zihlmann schrieb umfassend über das Luzerner Hinterland, auch in der Sprache desselben.

In «Definition der Mundart des Luzerner Hinterlandes» gehe ich erst auf die Sprachenvielfalt der Schweiz ein, dann auf das Schweizerdeutsch, um endlich auf die Luzerner Mundart zu kommen. Dann geht es um einen Beschrieb/eine Definition der Mundart des Luzerner Hinterlandes. Im darauf folgenden Artikel «Wandel der Mundart des Luzerner Hinterlandes» interessiert uns, in welchem Rahmen sich die Sprache des Hinterlandes im Lauf der Zeit ändert.

Einige Hinweise zur Schreibweise: Alle Mundartwörter und -sätze sind *kursiv* geschrieben. Für *sch* steht im Wortlaut wie im Schriftdeutschen *sp*, *st*: *sprenge*, *Stuel*, in allen anderen Stellungen dagegen *sch*. *ë* spricht sich wie *Hërbst*, *e* wie *Meer*, *See*; in einem Wort *Petër*; *wedër*. *dò*, *d Spröch* lautet wie mundartlich «da, die Sprache», *do*, *e Sprooch* wie «dann, ein Spruch».

Der Beschrieb der Sprachen beruht auf Fachliteratur, die im Kapitel Bibliografie zitiert ist. Die Angaben zur aktuellen Mundart beruhen auf ausführlichen Gesprächen mit 41 Kontaktpersonen und

der Befragung von 124 Oberstufenschülern. Bei der Auswahl der Personen habe ich Alter, Beruf, Geschlecht, Herkunft und Wohnort berücksichtigt. Zur älteren Generation (äG.) zählen die älter als 51-Jährigen, zur mittleren Generation (mG.) die zwischen 25- und 50-Jährigen, zur jüngeren Generation (jG.) die bis 25-Jährigen.

Die sprachwissenschaftliche Arbeit, an der Universität Bern im Winter 1997 eingereicht, erhebt keinesfalls den Anspruch absolut repräsentativ zu sein; sie ist es zwangsläufig in beschränkter Masse und trifft hoffentlich trotzdem den Nagel auf den Kopf.

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei der Linguistin Helen Christen, bei Dr. Erich Blatter und allen Gewährspersonen, die diese Arbeit erst ermöglichten.

Der Weg zur viersprachigen Schweiz

Fast alle heute lebenden Sprachen Europas haben ihren Ursprung in der indogermanischen Sprachenfamilie. Ausnahmen bilden das Finnisch-Lappische, das Estnische und das Ungarische, die durch Einwanderer aus dem asiatischen Raum nach Europa gelangten, das Maltesische – eine Verschmelzung einer semitischen und einer indogermanischen (idg.) Sprache – und das Baskische. Letzteres lebt heute noch und ist somit letzter Zeuge jener Sprachen, die vor dem Aufkommen des Indogermani-

schen in Europa gesprochen wurden. Im Jahre 15 v. Chr. unterwarf Kaiser Augustus die Ostalpen und damit das Gebiet der heutigen Schweiz. Das Volk, das im Tessin lebte, nannten die Römer Lepontier, in den Bündner Tälern lebten Rätier. Die Bewohner des Mittellandes nannten sich Helvetier, jene im Jura hiessen Sequaner, in der Gegend um Basel lebten die Rauracher und das Gebiet südlich von Genf gehörte den Allobrogern. Die zuletzt genannten Stämme wurden von den Römern als Gallier zusammengefasst, sie selber nannten sich Kelten.

Die Römer ignorierten die Sprache der unterworfenen Kelten, das Gallische. Deshalb erlernten die Besiegten die Sprache der Herren (Latein) und übernahmen sie nach und nach. Als «Lehrer» erwiesen sich vor allem Soldaten, Kaufleute und Beamte und ab dem 3. Jahrhundert die Verkünder der christlichen Armeleuterreligion. Dieser Übergang dauerte je nach Ort 400 bis 600 Jahre, galt anschliessend für 200 bis 300 Jahre und hatte sich in der Westschweiz (etwa bis Solothurn) radikal, in Rätien nur mühsam durchgesetzt. Das Keltische wurde durch das Vulgärlatein zwar verdrängt, hinterliess in der neuen Sprache aber seine Spuren.¹ Das keltisch imprägnierte Latein wird Galloromanisch genannt. Folgende keltische Begriffe leben heute noch weiter, etwa für Berge *Jura*, *Tödi*, *Eiger*, aus der Käseherstellung vielleicht *Nyydel*,

Ziger, *Senn* und die Orte Nyon (*Noviodunum*, *-dunum* = Burg), Solothurn (*Salodurum*, *-durum* = Tor), Windisch (*Vindonissa*), Avenches (*Aventicum*) oder Marly (*Mertenlach*).

Das von 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. von vornehmen Stadtrömern gesprochene und in der hohen Literatur geschriebene Latein – die goldene Latinität – wurde als Kulturgut weitergepflegt. Als Sprache des täglichen Umgangs (auch Ciceros) gilt das «Vulgärlatein», das sich, dem natürlichen Sprachwandel unterworfen, immer weiter vom klassischen Latein weg entwickelte.

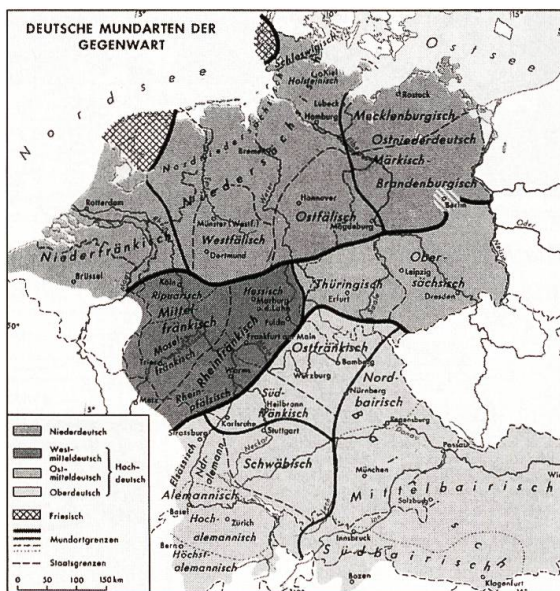
Keltische und germanische Dialekte gehören zur indogermanischen Sprachfamilie. Durch die erste germanische Lautverschiebung (ersetzen der alten Konsonanten *p*, *t*, *k* durch die Reibelaute *f*, *th*, *h*) haben sie gemeinsame Lautmerkmale. So veränderten sich beispielsweise die lateinischen Wörter PATER, TRIA, CORNU entsprechend in deutsch *Vater*, englisch *three*, deutsch *Horn*.

Nördlich des Limes sammelte sich «zusammengelaufenes Volk, die Alemanen/Alamannen». Als um 401 alle römischen Truppen über die Alpen zurückgezogen wurden, wanderte die romanische Bevölkerung allmählich nach dem Westen und nach Oberrätien ab. Die wenigen Zurückgebliebenen konzentrierten sich auf die Städte und Kastelle.

Ab 450 kam es zur ersten germanischen Ansiedlung auf schweizerischem Boden durch etwa 10 000 Burgunder. Sie über-

nahmen als Besetzer die Sprache der Untertanen; diese überlagernde Oberschichtssprache wird Superstrat genannt. Als Kronzeugen für das burgundische Superstrat gilt der Ortsnamensuffix *-ens*: *Vufflens*, *Renens*, *Gletterens* = *Liothari-ing* «bei den Leuten des Liothari». Dem alemannischen *-ingen*, dem burgundischen *-ens* entspricht das italienisierte langobardische *-asco/-asca* in *Giubiasco*, *Biasca*.

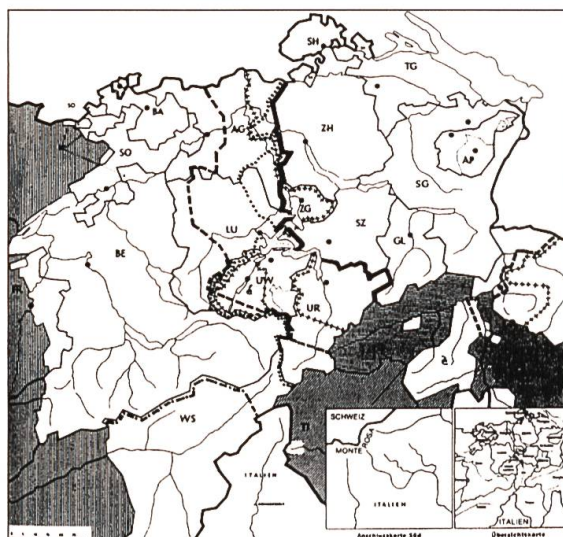
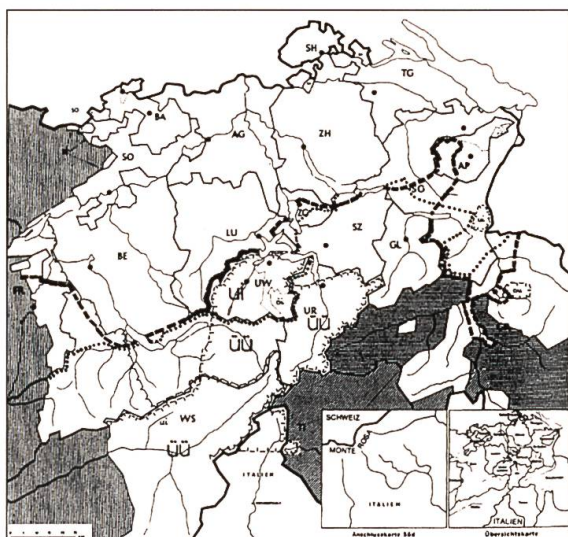
Die Alemannen mussten ihr Gebiet nach Süden ausweiten, da sie im Westen von Chlodwig, dem König des Franken-Reiches, geschlagen wurden. Im 7. Jahrhundert nahm die alemannische Bevölkerung stark zu. Die christliche, romanisch sprechende Bevölkerung übernahm die alemannische Sprache der heidnischen, kulturell unterlegenen Barbaren. Von iro-schottischen Wandermönchen übernahmen die Alemannen die christliche Religion. Um 612 errichtete Gallus eine Zelle zwischen Säntis und Bodensee. 719 gründete der alemannische Adlige Waltram das Kloster St. Gallen.



Die alemannische Landnahme dauerte Jahrhunderte und hatte als Ergebnis die heutige Deutschschweiz.

Mit der zweiten hochdeutschen Lautverschiebung geschah der Wechsel vom Germanischen zum Deutschen. Alle germanischen Dialekte, welche diese Lautverschiebung aufweisen, rechnet man zum Hochdeutschen (siehe Tabelle unten).

450 – 550	t > ts	town	Zaun
	t > s (s)	water	Wasser
550 – 650	p > pf	pound	Pfund
	p > f (f)	open	offen
650 – 750	k > kch > ch	cow	Chue
	k > ch	make	machen
um 800	d > t	day	Tag



Die Karte links zeigt den Nord-Süd-Gegensatz, jene rechts den Ost-West-Gegensatz (Karten aus «Die viersprachige Schweiz», Seiten 78 und 81).

Schweizerdeutsch

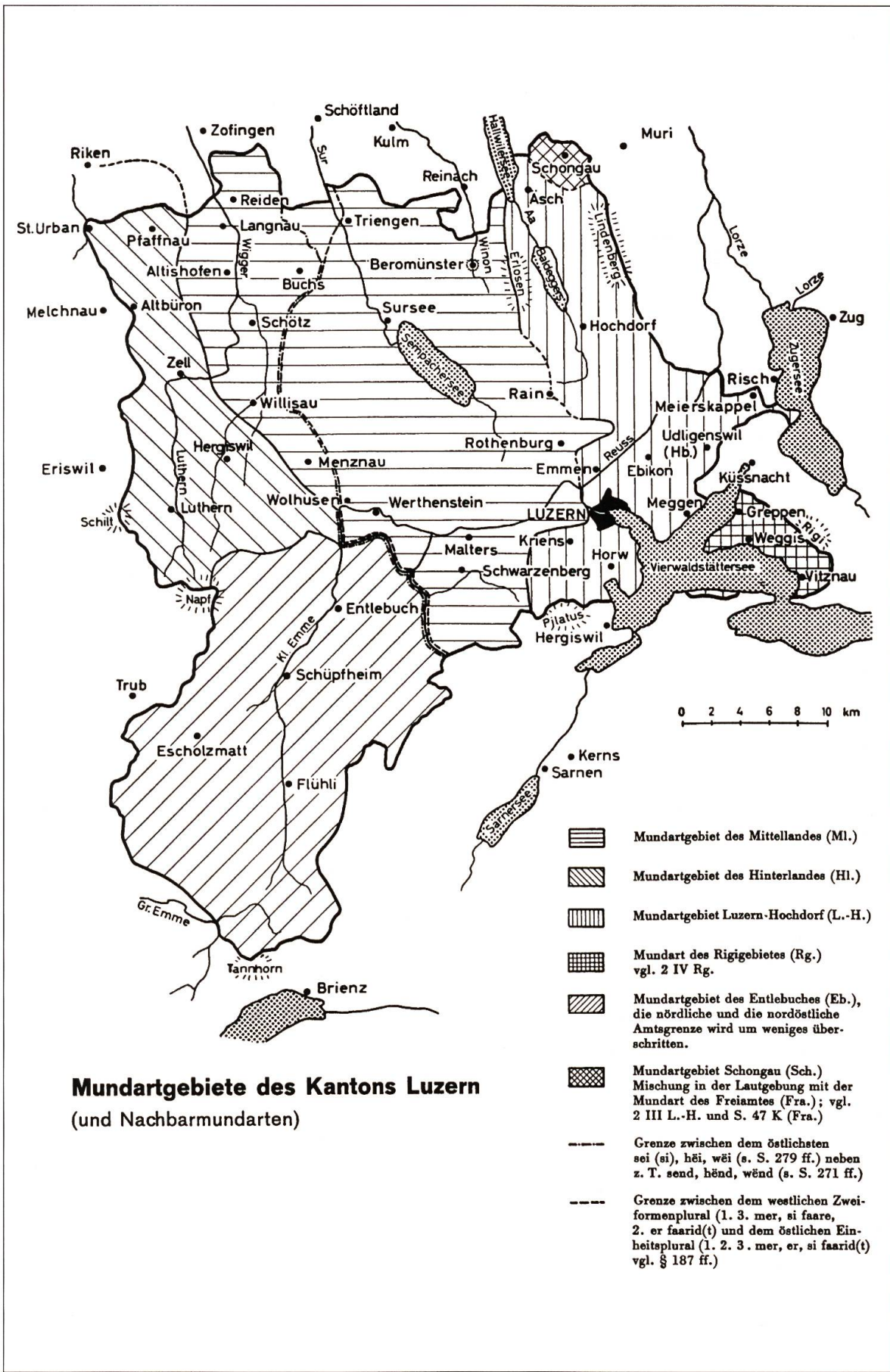
Für die grosse Vielzahl an schweizerdeutschen Mundarten gibt es kein eigentliches Merkmal. Allen gemeinsam ist der Gebrauch: In fast allen mündlichen Situationen wird Mundart gesprochen; geschrieben wird hauptsächlich die deutsche Schriftsprache. Diese Form der Zweisprachigkeit wird Diglossie genannt.

Ein Blick auf die Mundartenkarte zeigt, dass der deutschsprachige Teil der Schweiz zum Oberdeutschen Gebiet des Hochdeutschen gehört. Fast alle schweizerdeutschen Mundarten gehören zur alemannischen Mundartgruppe. Eine Ausnahme bildet Samnaun, das zum bairischsprachigen Mundartraum gehört. Mit Ausnahme der niederallemannischen Exklave der Stadt Basel sowie dem unteren und dem Churer Rheintal liegen die schweizerdeutschen

Mundarten zusammen mit den südbadischen Dialekten im Hochalemannischen. Dort wird Kind als *Chind* ausgesprochen im Unterschied zu Basel mit *Khind*. In diesem hochalemannischen Sprachgebiet zeigen sich zwei Gegensätze. Der erste teilt das Schweizerdeutsche in einen Nord- und in einen Südteil. Als Trennlinie gilt die Sprachgrenze zwischen nördlich *schneie* für schneien und südlich *schnye*. Das Südschweizerdeutsch wird als Höchstalemannisch bezeichnet.

Der zweite Gegensatz teilt das Schweizerdeutsche in einen West- und einen Ostteil. Hier gilt als Trennlinie die Grenze zwischen dem Einformenplural des Verbes im Osten (*mier mached, ihr mached, sy mached*) und dem westlichen Zweiformenplural (*mier mache, ier machid, sy mache*).

Ausführlich behandelt wird dieses Thema in «Die viersprachige Schweiz» von Robert Schläpfer.



Luzerner Mundart

Die Mundart der beiden Kantone Aargau und Luzern zeigt, bedingt durch ihre Lage, sowohl ost-schweizerdeutsche als auch west-schweizerdeutsche Merkmale auf. So herrscht im Ostteil der Einformenplural des Verbes vor (*mer hend, ebr hend, sie hend*), währenddem im Westteil dieses Gebietes der Zweiformenplural (*mer bei, debr heit, sie bei*) gesprochen wird.

Nach Rudolf Brandstetter «wird die Luzerner Mundart im ganzen Kanton gesprochen, mit Ausnahme des Entlebuch». ² Dr. Kasimir Pfyffer schrieb 1858: «Im Kanton Luzern sind vornämlich drei Mundarten bemerkbar: diejenige des Entlebuch, diejenige im kleinen Bezirk Weggis und diejenige des sogenannten Gäu's (die Kantonstheile ausser dem Entlebuch und Weggis)». ³ Franz Joseph Stalder schreibt 1819 in «Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie»: «Nur im Kanton Luzern, einem Ländchen von 31 Geviertmeilen, gewahrt man eine solche Sonderbarkeit (Bizarrerie) der Aussprache, dass eine Verschiedenheit der ländlichen Kleidungsart der Einwohner im Entlebuch, in Weggis und dem übrigen Luzernergebiete unter der Benennung Gäu auch eine dreifache Verschiedenheit der Mundart bietet.» In *Luzern-deutsche Grammatik* teilt Dr. Ludwig Fischer den Kanton Luzern in fünf Mundart-Gebiete ein (s. Seite 167). Der Autor

begründet im 1960 erschienenen *Wegweiser zur guten Mundart* die Fünfteilung folgendermassen: «Die fünf Mundartgebiete haben ihren tieferen Grund in der geographischen Lage und Gestaltung des Kantons und in den damit verbundenen Verkehrsverhältnissen, zum Teil aber auch in älteren geschichtlichen Zusammenhängen. Die Fünfteilung beruht nicht durchweg auf scharf voneinander getrennten Mundarten. Sie hat aber eine praktische Seite, indem die verschiedenen sprachlichen Erscheinungen leichter lokalisiert und miteinander verglichen werden können.» ⁴

Die folgenden Beispiele aus den verschiedenen Mundartgebieten machen klar, dass es das Luzerndeutsch und die Luzerner Mundart als solche nicht gibt (vergleiche Tabelle nächste Seite oben).

1. Im Mittelland, Hinterland und in grossen Teilen der Ämter Hochdorf und Luzern ist *a* zu *òò* verdumpft und wird dementsprechend als *òò* gesprochen. Im Entlebuch und im Rigi-gebiet ist *a* dagegen erhalten geblieben.
2. Hinterland, Mittelland und Entlebuch haben *ëi*, *òu* gemein, im Gegensatz zu gesenktem *äi* und *au* von Luzern-Hochdorf.
3. Sind im Mittelland und im Hinterland *ei*, *ou*, *öi* gebräuchlich, so lauten dieselben im Entlebuch *ii*, *üu*, *üi* und im Gebiet Luzern-Hochdorf *ëi*, *òu*, *öi*.

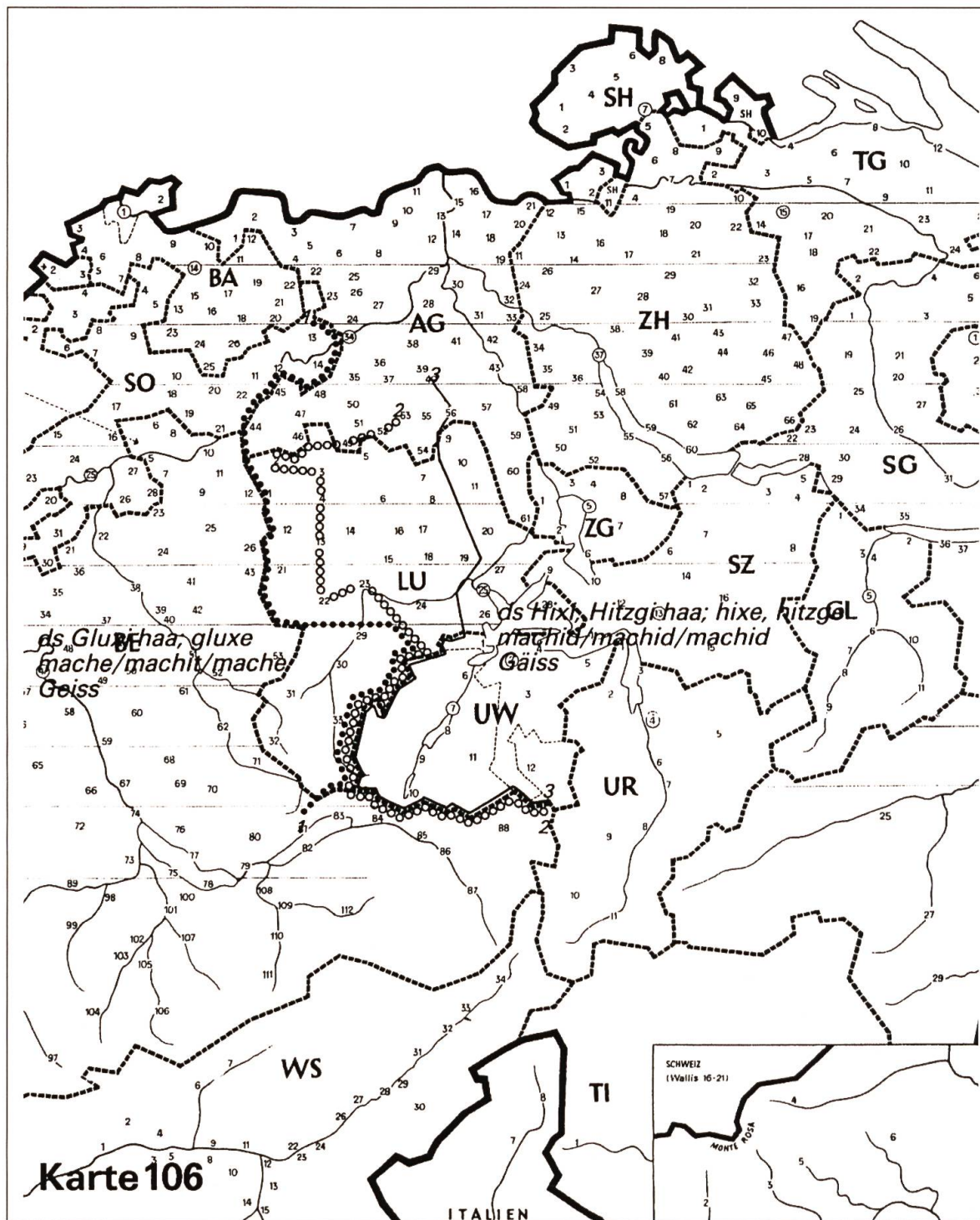
deutsch	Mittelland	Hinterland	Entlebuch	Luzern- Hochdorf	Rigi
1. Waage blasen	<i>Woog</i> <i>bloose</i>	<i>Woog</i> <i>bloose</i>	<i>Waag</i> <i>blaase</i>	<i>Woog</i> <i>bloose</i>	<i>Waag</i> <i>blaase</i>
2. heiter Mädchen Baum Stroh	<i>beiter</i> <i>Meitschi</i> <i>Böum</i> <i>Stròu</i>	<i>beiter</i> <i>Meitschi</i> <i>Böum</i> <i>Stròu</i>	<i>beiter</i> <i>Meitschi</i> <i>Böum</i> <i>Stròu</i>	<i>häiter</i> <i>Mäitschi</i> <i>Baum</i> <i>Strau</i>	<i>häiter</i> <i>Mäitschi</i> <i>Bäùm</i> <i>Sträù</i>
3. schneien Bau Schwein	<i>schnejie</i> <i>Bou</i> <i>Söi/Sou</i>	<i>schnejie</i> <i>Bou</i> <i>Söi/Süu</i>	<i>schniije</i> <i>Büü</i> <i>Süi/Söu</i>	<i>schnëije</i> <i>Böu</i>	
4. wir haben ihr habt sie haben wir gehen ihr geht sie gehen	<i>me(e)r hënd</i> <i>de(e)r hënd</i> <i>sie hënd</i> <i>me(e)r gönd</i> <i>de(e)r gönd</i> <i>sie gönd</i>	<i>me(e)r hëi</i> <i>de(e)r hëit</i> <i>sy hëi</i> <i>me(e)r göi</i> <i>de(e)r göit</i> <i>sy göi</i>	<i>mier hëi</i> <i>dier hëit</i> <i>sy hëi</i> <i>mier gai</i> <i>dier gait</i> <i>sy gai</i>		

4. Die beiden unterschiedlichen Verbalendungen zeigen sich im Zweiformalplural des Entlebuchs und des Hinterlandes, respektive der Einformenplural im restlichen Kanton.

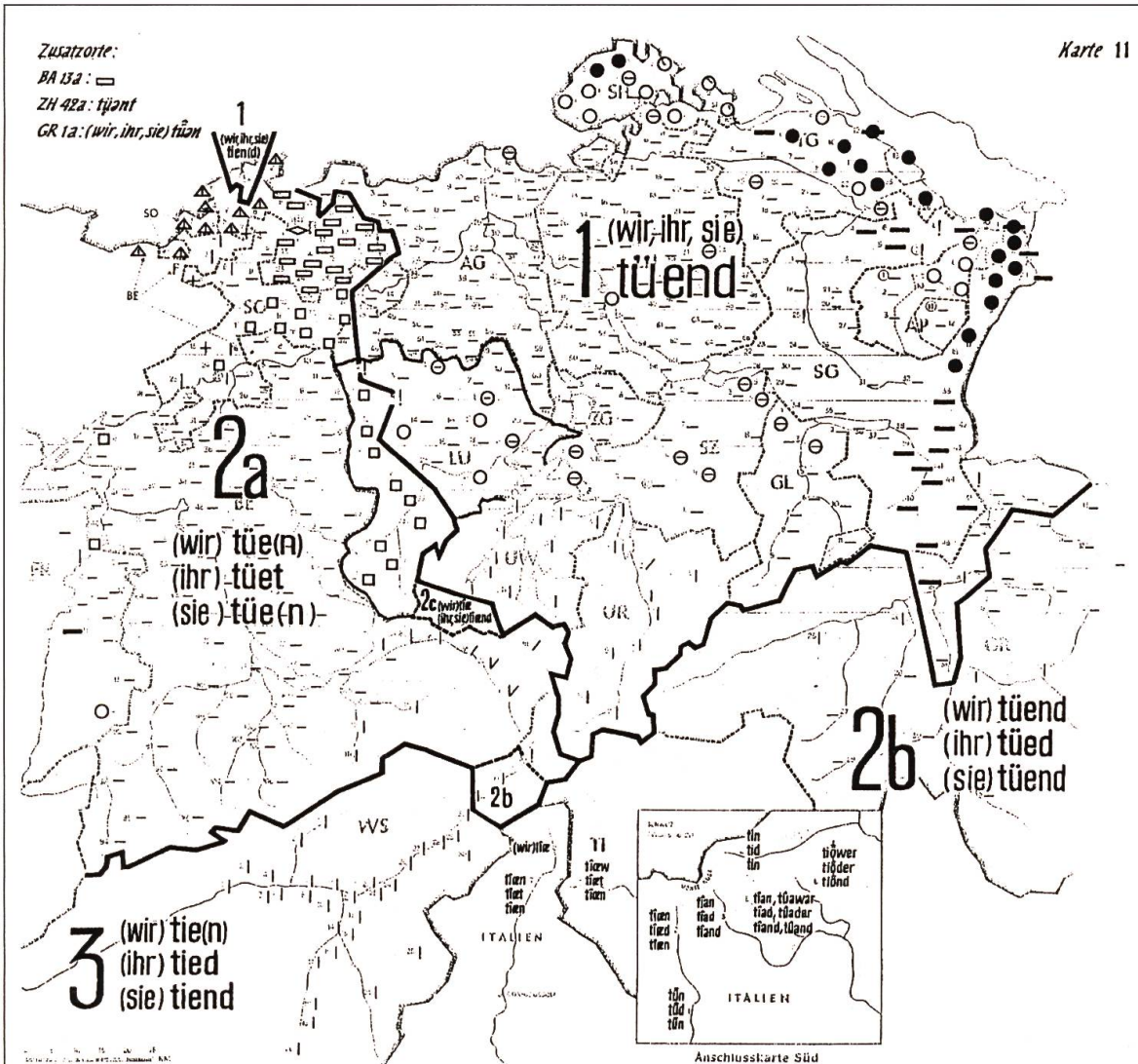
Wird über Gebiete und Regionen des Kantons Luzern gesprochen, fällt dann und wann der Begriff *Gäu*⁵. *Gäu* ist eine umgelautete Form von *Gau* (Aargau, Thurgau; Allgäu) und vermutlich eine Kollektivbildung zu *Au(e)*.

Ähnlich wie das Luzerner Hinterland ist wohl auch das Luzerner *Gäu* ein sprachlich definiertes Gebiet. In diesem Sinne äussert sich etwa Karl Schmid: «Im allgemeinen freilich ehrt der Entlebu-

cher seine Mundart und hält sie hoch (...); andererseits liebt er den zu Sticheleien und Spott aufgelegten Gäuer nicht übermässig; er selber macht sich lustig über das langsame Tempo der Gäuersprache und verabscheut als frommer Christ das im Gäu verbreitete Fluchen.»⁶ Für Fischer umfasst das *Gäu* das Kantonsgebiet ohne das Entlebuch und das Rigigebiet.⁷ Gemäss Schmid ist es das Gebiet des Kantons Luzern ohne das Entlebuch, die Stadt Luzern und die Ortschaften am See.⁸ Vom sprachlichen Standpunkt her gehört das Einzelgebiet Schongau nicht zum *Gäu*, denn im Mundartgebiet Schongau herrscht eine Mischung in der Lautgebung mit der Mundart des Freiamtes vor.⁹



Hotzenköcherle 1984: « Grenze des Zweiformenplural *mache/machit/mache* zum Einformenplural *machid/machid/machid* des Verbes *machen* durch den Kanton Luzern.»



tun: Plural Ind.Präs.

(vgl. S. 164 ff., 238)

Zu den Endungsvarianten vgl. Karte 4 und S. 52 ff.

Zeichenerklärung

1. Typen

a) im Gebiet 1:

-----d 1-3. Pl. (vgl. S. 167)

b) im Gebiet 2a:

△ Mischtypus 2d: -n/-nd/-n (vgl. S. 163 f.)

△ *tün* etc. } vgl. unten 2.
 △ *tün* etc. }

◇ (BA 14): (wir, sie) *tüana*, (ihr) *tüancf*
 bzw. *ia*- (vgl. S. 170)

□ 1.3. Pl. *tüya*, *töya* } (vgl. S. 168 f.)
 □ 1.3. Pl. *tüay*, *töy* }

2. Lautwerte des Stammvokals
 ohne Umlaut | mit Umlaut

— *ü* | — *ü* | *ö* / *ē* (UR 4: e)

● o (vgl. S. 165) | ○ ö (vgl. S. 166)

Kombinationen: Nebeneinander mehrerer Lautwerte an Paradigmastelle:

◆ (z.B. TG 12) *üa* | *o*

⊖ (z.B. TG 15) *üa* | *ö*

+ (z.B. BA 7) *üa* | *ia*

v (z.B. BE 86) *ia* | *ē*

! Kompliziertere Schwankungen,
 vgl. S. 165 f.

«Karte 11 «tun» aus Bleiker: «Grenze zwischen Ein- und Zweiformplural des Verbes tun durch die Deutschschweiz.»

Die Mundart des Luzerner Hinterlandes

Die Bezeichnung «Luzerner Hinterland» wurde offenbar von den Gnädigen Herren und Oberen in der Kantonshauptstadt Luzern geprägt. Für sie war es das Gebiet «hinten im Kanton». Das Luzerner Hinterland ist nicht politisch definiert. Es ist durch sprachliche Besonderheiten bestimmt. Für Ludwig Fischer ist es «der westlichste Teil des Amtes Willisau»¹⁰, nach Rudolf Hotzenköcherle¹¹ «der Westrand des Kantons Luzern ohne Entlebuch»¹², nach Arnold Bangerter «der westlich des Wiggertals gelegene Teil des Amtes Willisau»¹³, nach Josef Zihlmann «der westliche und südliche Teil des Amtes Willisau (ohne das Wiggertal)»¹⁴, «das Amt Willisau ohne das Wiggertal»¹⁵ oder einfach «das Amt Willisau»¹⁶.

Der Zweiformenplural des Luzerner Hinterlandes

Die Grenzen des Luzerner Hinterlandes sind im Norden mit dem Kanton Aargau und im Westen mit dem Kanton Bern politisch gegeben. Im Süden trennt die Kleine Fontannen vom Entlebuch. Der Verlauf der Ostgrenze wird durch die sprachliche Besonderheit der Verb-Plural-Endung bestimmt. Das Verb «machen» wird in der Mehrzahl (Plural: wir machen, ihr macht, sie machen) im Lu-

zerner Hinterland *mer mache, dehr machit, sy mache* gesagt. Östlich des Hinterlandes ist nur noch eine Form zu hören: *mer machid, ehr machid, sie machid*.

Die Karte 106 in Hotzenköcherle 1984 zeigt folgendes Bild (siehe Seite 170): Die Zahlen stehen für die Belegorte: 1 Altbüren, 2 Pfaffnau, 3 Dagmersellen, 4 Schötz, 5 Triengen, 6 Sursee, 7 Beromünster und Gunzwil, 8 Neudorf, 9 Aesch, 10 Hitzkirch, 11 Kleinwangen, 12 Zell, 13 Willisau, 14 Grosswangen, 15 Ruswil, 16 Nottwil, 17 Sempach, 18 Neuenkirch, 19 Rothenburg, 20 Eschenbach, 21 Hofstatt, 22 Menzberg, 23 Wolhusen, 24 Malters, 25 Luzern, 26 Horw, 27 Ebikon, 28 Weggis, 29 Entlebuch, 30 Schüpfheim, 31 Escholzmatt, 32 Marbach, 33 Flühli.

Demnach gehören 1, 12, 21 zum Kerngebiet des Luzerner Hinterlandes, 3, 4, 13, 22 bilden die Grenze des Hinterlandes nach Osten. Ein ähnliches Bild zeigen die Karten III 50 «sein», III 58 «gehen» und III 59 «sehen» des Sprachatlas der deutschen Schweiz¹⁷ und Karte 11 «tun» von Bleiker: 1, 12, 21, 22 gehören zum Kerngebiet des Hinterlandes, 2, 4, 13, 23 liegen im östlichen Randgebiet (vgl. Karte auf der vorherigen Seite).

Der Zweiformenplural ist demnach eine Eigenheit der Mundart des Luzerner Hinterlandes, im Gegensatz zum Einformenplural östlich des Hinterlandes.

Tabelle 1, aus Fischer, Luzerndeutsche Grammatik, S. 279

Person	Osten	Hinterland		Entlebuch	
	wir/ihr/sie	wir/sie	ihr	wir/sie	ihr
haben	<i>hënd</i>	<i>hëi</i>	<i>hëit</i>	<i>hëi</i>	<i>hëit</i>
wollen	<i>wënd</i>	<i>wëi</i>	<i>wëit</i>	<i>wëi</i>	<i>wëit</i>
sein	<i>send</i>	<i>sei</i>	<i>seit</i>	<i>sy (si)</i>	<i>syt (sit)</i>

Tabelle 2, aus Bangerter, Die Grenze der Pluralendungen im Schweizerdeutschen, S. 89

	Mittelbernische und solothurnische Mundarten	Luzerner Napfgebiet Hinterland und Solothurner Niederamt	Wiggertal, Luzerner Gäu, Aargau
haben	<i>bei heit bei</i>	<i>bei heit bei</i>	<i>bend</i>
wollen	<i>wei weit wei</i>	<i>wei weit wei</i>	<i>wend</i>
sein	<i>si sit si</i>	<i>sii siit sii</i>	<i>send</i>

Auf einen erstaunlichen Geltungsbereich macht Bangerter¹⁸ aufmerksam. Demnach erstreckt sich ein Mundartstreifen vom Kamme der Pilatuskette quer durch das Mittelland bis auf die erste Jurakette. Dieses Gebiet wurde durch den schmalen Korridor an der Aare (der bernische Weg in den Aargau) unterbrochen. «Vielleicht liegt ein alter Zusammenhang mit der Grenze der ehemaligen Freigrabschaft Willisau vor, die nördlich bis in die Gegend von Fridau, links der Aare, reichte.»¹⁹ Als verbale Eigenheiten im Mundartstreifen Entlebuch – Hinterland – Solothurner Nieder-

amt gelten der Zweiformenplural und die Optativbildung (Wunschform). Das luzernische Napfgebiet, das Luzerner Hinterland und das solothurnische Niederamt sind mit *gööi*, *gööit*, *gööi* in Mittelstellung zum mittelbernischen und solothurnischen *göö*, *gööit*, *göö* und dem Einheitsplural *gönd* des Luzerner Mittellandes. Das Amt Entlebuch hat die Mittelstellung des diphthongischen Plurals *gai*, *gait*, *gai* zwischen dem bernischen *gaa*, *gaat*, *gaa* und dem Einheitsplural *gaand* in Unterwalden (Fischer). Das luzernische Formenpaar *möi/töi* findet in der Variante *müe/tüe* eine aar-

gauische Fortsetzung bis an die Aare (aus Bangerter, S. 90 f.).

Kurzformige Verben

Die unterschiedlichen Plural-Endungsformen zeigen sich auch bei kurzformigen Verben wie: haben, sein, wollen, gehen, schlagen, ziehen, nehmen, tun. Entlebuch und Hinterland zeigen im Plural (Pl.) zwei Formen (wir/sie – ihr) auf, das ganze mittlere, östliche und südöstliche Kantonsgebiet (als «Ostgebiet» abgekürzt) hat nur eine Form (siehe Tabelle 1 auf Seite 174).

Ein ähnliches Bild zeigt der Mundartstreifen Entlebuch–Luzerner Hinterland–Solothurner Niederamt (siehe Tabelle 2 auf Seite 174).

Die Karten Hotzenköcherles 1984/106 und Ludwig Fischers zeigen, dass Willisau im Übergangsbereich des Ein-/Zwei-formenplurals liegt. Josef Zihlmann zeigt anhand der *Höflichkeit* auf, was etwa ausschlaggebend war, dass jemand *mer gönd* oder *mer göi* sagte: «Unser Landvolk kannte in verschiedener Hinsicht merkliche Unterschiede in den Höflichkeitsformen. Die bäuerliche Bevölkerung, zu der auch der grösste Teil der Einwohner unserer Dörfer zu zählen ist, wusste, dass gewisse Ausdrücke bei den «Besseren» nicht statthaft waren. Die Letzteren gaben sich dem Bauernvolk gegenüber betont «nobel». Zu diesem «nobler Reden» gehörte z.B.

in Willisau, dass man *mir bend*, *dir bend*, *si bend* sagte, nicht *mir bei*, *dir bei*, *sie bei*, wie es sonst im Hinterland üblich war und immer noch ist. Die gleichbleibende Pluralendung *-nd* war offenbar vom Luzerner Gäu und vom unteren Wiggertal her zu uns gekommen und hatte sich in unserem Dialekt eingenistet, vorerst als Ausdruck des gepflegteren Sichgebens, später aber, vor allem bei der jüngeren Generation, ganz allgemein. Wer auch nur kurz auswärts war, brachte zuallererst dieses *-nd* heim.»²⁰

Zu Willisau fügt Bleiker an, dass «im Partizip (wir) *bend* (oder auch *bey* (mit Angabe: «Man kann beides sagen, *bend* dürfte überwiegen.) vorkommt».²¹

Als weiteres Merkmal der Mundart des Luzerner Hinterlandes führt Fischer die Verhärtung/Fortisierung der t-Endung (anstelle des -d-), wie sie auch im Entlebuch verwendet wird, auf: *Broot*, *Chruut*, *melt* (mild), *zönte* (zünden), *chönte* (künden), *är trëit* (er trägt), *dehrgsëit* (ihr seht), *weischt!*²²

Als für das Hinterland typisch fügt Hotzenköcherle das auch im Entlebuch²³ typische «-en-» in «(fünf) und (achtzig)»²⁴ an. Es ergibt sich mit *föifenachz*g das Kerngebiet in 1, 2, 12, 21 neben *füfedachz*g in 3, 4, 13, 22. Fischer begründet die beiden Formen folgendermassen: Das Zehner und Einer verbindende «und» wird normalerweise zu -e- geschwächt, vor Vokalen zu -ed- (*ëin-ed-*

achtzg), in östlichen und südöstlichen Gebieten zu -en- (*ein-en-achtzg*).²⁵

Dass die Kerngebiete nach Hotzenköcherle mit *sehen/gehen* (sein/haben) und nach Fischer nicht deckungsgleich sind, darf nicht überraschen. Dies zeigt vielmehr, wie wenig sich die Mundart auf Gebiet und Zeit festlegen lässt.

wollen – *wëlle, wölle, wëuwe, wöuwe*

*De beschts esoo welle,
schläck jetz a de Chelle.*²⁶

Josef Zihlmann hat weitere Eigenheiten der Mundart des Luzerner Hinterlandes festgestellt und dokumentiert. Er präzisiert, dass der echte Hinterländer Dialekt *-öue* nicht kennt und stattdessen *-elle* sagt²⁷. Als Beispiel der bekannte Spruch zu Dagmersellen: *«Z Tammer-selle bei si wellen uf de Türeschwellen i de Chatz de Schwanz abschnelle.»*²⁸

Das Verb «wollen» ist im Kanton Luzern in verschiedenen Formen zu hören: *wëlle, wëuwe, wölle, wöuwe*. Dasselbe gilt für das Nomen Kelle *Chëlle, Chëuwe, Chölle, Chöuwe*. Wie kommt es zu dieser Vielfalt an Formen?

Der Doppellaut ll (eine Geminata = Doppelkonsonant) kann zwischen zwei Vokalen wie «dicke» ll gesprochen wer-

den (*wëlle, Chëlle, bstëlle*) oder zu *uw(w)* vokalisiert werden (*wëuwe, Chëuwe, bstëuwe*). Zu dieser l-Vokalisierung²⁹ kann sich die *Rundung* gesellen, welche die jüngere Generation im Gegensatz zur älteren Generation öfter verwendet.³⁰ Dabei wird unter anderem der Vokal *e* durch Rundung der Lippen als *ö* ausgesprochen. So wird aus *wollen* *wölle, wöuwe*, aus Kelle *Chölle, Chöuwe*, aus *bestellen* *bstölle, bstöuwe*, aus *brennen* *brönne*, aus *dreschen* *trösche*, aus *kennen* *könne*, aus einem Fremden *e Frönde*. Nach Fischer zeigt sich im Nebeneinander von gerundetem *Schwölle/Schwöuwe* und ungerundetem *Schwelle/Schwëuwe* möglicherweise der Einfluss des Schriftdeutschen³¹. *Wëlle* hat sein älteres *-ë* im Gegensatz zum Schriftdeutschen *wollen* im Infinitiv bewahrt³². Die Rundung von *ë* zu *-ö-* *wölle, wöuwe* ergibt sich vor ll- und vor l-Verbindungen. *Wollen* zeigt in der 2. Person Singular Indikativ verschiedene Formen: *wellst, wöllst, wottsch(t), wottist, wett*. Die Formen ohne l entstanden unter dem Einfluss des Schwachtons, durch Schwinden des l. Nach Fischer werden *wött, wott(i)sch(t)* und *wett* öfter gebraucht als *wellst, well*. Die Form *wott* ist durch Verklingen aus der alten Konjunktivform *wott* entstanden, ebenso *wett* aus *wilt*. *Wett* findet oft Verwendung in Fragestellungen. *E well* und *är well* werden in sprichwörtlichen oder formelhaften Wendungen gebraucht: *Wënn s ned*

*well, so taget s need. S böd em ned wülle. Well s Gött!*³³ *Si bei nöime nid welle präsiere.*³⁴ Nach der Zürcher Grammatik (§ 204) ist *witt* altertümlicher als *wottsch*.³⁵ In der Rundung von *i* zu *e* zu *ö* ist der Einfluss der Standardsprache ebenfalls erkennbar, etwa in Rippe *Röppei, Reppi*, in Schimmel *Schömu, Schemu*, in schwimmen *schwömme, schwemme*. Nach Fischer ist die *e*-Form in *Chetti* statt *Chötti* für Kette vor allem im Seetal, im Gebiet östlich der Reuss und in der Seegegend zu hören.

Die Rundung des Vokals *i* vor *l* und einem Konsonanten (Bild, Schild) wird heute vor allem von der jüngeren Generation gebraucht (*Böud, Schöud/t; Bölgere, Böugere* für Zahnfleisch), währenddem die ältere Generation die ungerundete Form bevorzugt (*Beld/t, Scheld/t, Belgere*). Dazu Helen Christen: «Die SDS-Beleglage deutete darauf hin, dass das Berner Emmental als das Zentrum der *l*-Vokalisierung betrachtet werden darf.»³⁶ Und weiter: «Warum es Dialekte gibt, in denen eine Vokalisierung von /l/ zu [u] oder [i] realisiert wird, kann hier – und wohl überhaupt – nicht beantwortet werden, weil es in natürlichen Sprachen ein einfaches Ursache-Wirkungsprinzip nicht gibt.»³⁷

Viele Leute reagieren erstaunt auf die Feststellung, man sage/sagte im Hinterland nach Josef Zihlmann zählen *zülle* statt *zölle, zöuwe* – es töne so nobel, gar städtisch, wie es die Leute in der Stadt

Luzern sagen. Fischer erwähnt, dass in «städtischen Kreisen» dicke und vokalisierte «*l* (*l*) bzw. *uw* durch das normale *l* konkurrenziert» werden.³⁸

Zihlmanns Aussage wird durch die Karte SDS I 161 «Schwester» bestätigt. Nach «Hotz» ist die ungerundete Form *Schwëster* im Gebiet 1, 12, 13, 21, 22 ein lautliches Merkmal des Luzerner Hinterlandes. Heute ist diese Form im Hinterland kaum mehr zu hören (laut Christen noch bei der älteren Generation in Hergiswil), ähnlich wie *zülle* statt *zölle, zöuwe* für zählen (siehe Karte zu «Eis» – *Iis, Iisch* S. 193).

Die Linguistin Helen Christen stellt in ihrer Dissertation die sprachlichen Variationen in der deutschsprachigen Schweiz am Beispiel der *l*-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern vor. Christen präzisiert, dass im Gebiet des Amtes Willisau nur sporadisch vokalisiert werde: «In grossen Gebieten des Luzerner Hinterlandes wird in der Position VLLV» (Vokal, LL, Vokal, z.B. Keller, Brille, Gülle, *Brunolle*/Pflaumen, *Stabälle*/Stuhl) «nicht vokalisiert». Und weiter: «Eine Konzentration sehr starker Vokalisierung trifft man im Gebiet zwischen Sempachersee und Berner Grenze in der Nordwestecke des Kantonsgebietes, dann im südwestlichen Teil des Entlebuch und in der nordwestlichen Nachbarschaft der Stadt Luzern. Erstaunlich sind vor allem die kartierten Verhältnisse im Entlebuch und in den südli-

chen Teilen des Amtes Willisau, wo die Vokalisierung – entgegen den gängigen Meinungen (...) – nur zum Teil als durchgeführt markiert sind» (S. 30). Christen bestätigt damit Hotzenköcherle und Zihlmann bezüglich der Hinterland-Merkmale *zëlle*, *Chëlle*, *Schwëschter*/Schwester. Ähnlich äussert sich dazu Karl Schmid. So wird nach seinen «Beobachtungen geminiertes» (verdoppelter Konsonant) «ll zwischen Vokalen im Gäu seltener vokalisiert».³⁹

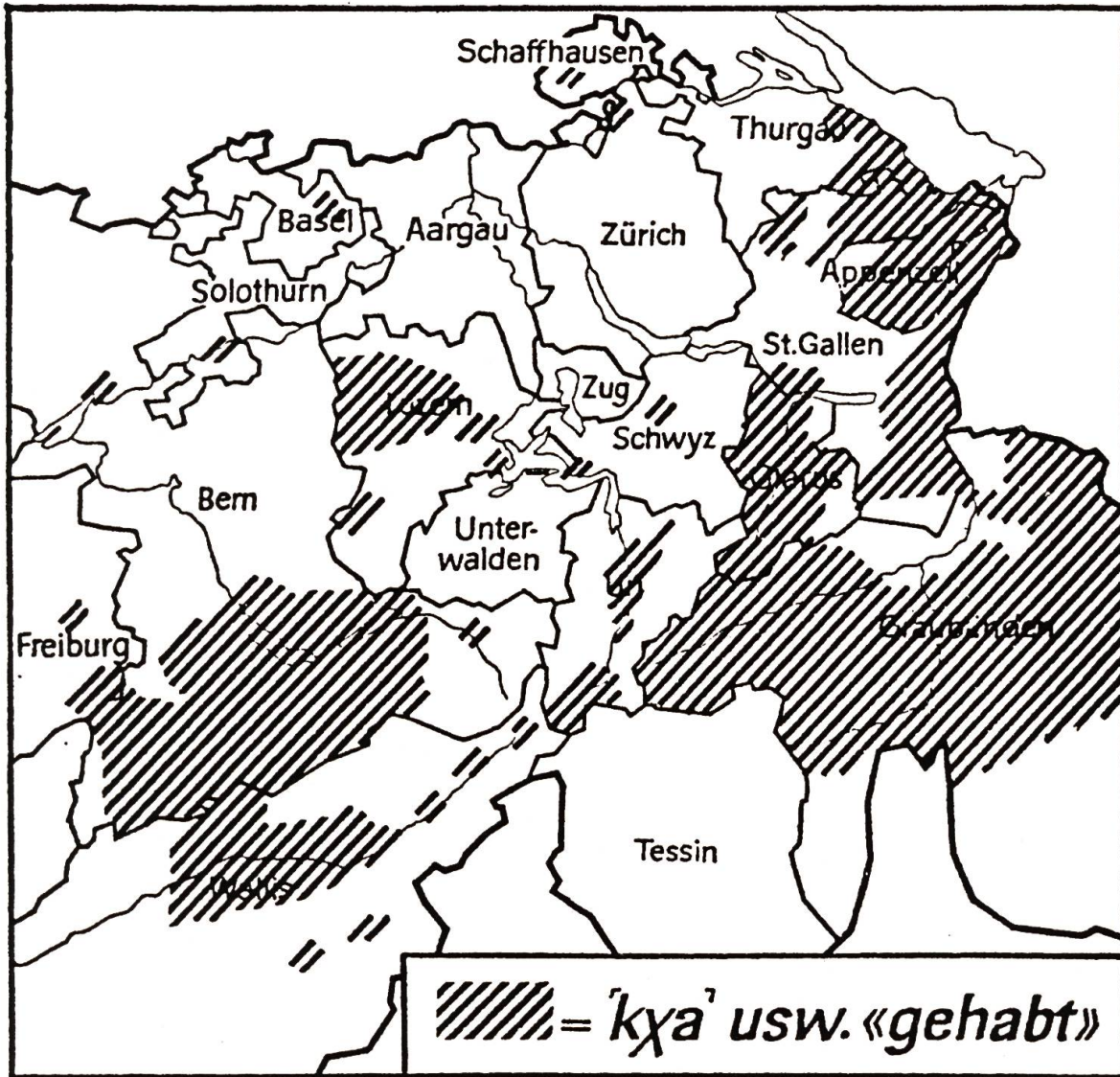
Die SDS-Karte I 164 zeigt die Rundung von i zu ü in Brille: *Noch emene Äppeerisel de Rüüter vom Ross styge*⁴⁰. Die dicke Linie trennt die Gebiete der Laute *i* (Brille) und *ü* (Brülle). Die feine, gestrichelte Linie umrandet das Gebiet, in welchem ll zu uu oder üü vokalisiert ist. Dazu gehören Teile der Kantone Freiburg, Bern, Solothurn, Aargau und Luzern. Nach der Karte I 164 wird in Altbüren, Dagmersellen, Zell, Willisau, Ruswil, Neuenkirch, Rothenburg, Hofstatt, Menzberg, Wolhusen, Malter, Luzern, Horw ll nicht zu uu, üü gerundet (Brille *Bröuwe*) und dementsprechend *Brölle/Brellë* gesagt. Auch dies festigt die Aussagen Christens, Hotzenköcherles und Zihlmanns.

Weitere Merkmale der Mundart des Hinterlandes

In Mund-Art⁴¹ erwähnt Zihlmann weitere Merkmale des Hinterländer Dialek-

tes. So werde *gh* als *k* oder gar als *kch* gesprochen; man sagt(e) *mer bei keuet*, «wir haben geheut». Noch heute ist zu hören: *I ha es Grüüpi kha, s escht köchet; ròuke* (Tabak rauchen), *bröike* (räuchern), *stöike* (verscheuchen), *Blëiki* (Bleiche)⁴². Das Vorkommen von Affrikaten im Anlaut des Partizip Perfekt «*gha/n*» zeigt Wolfensberger in seinem Buch «Mundartwandel im 20. Jahrhundert» mit nebenstehender Karte und fügt an: Ihre «Hauptgebiete» (von *kch*) «sind der Osten und der voralpine bzw. alpine Westen, verbunden besonders durch gelegentliche Bezeugungen in der Innerschweiz.»⁴³ Fischer ergänzt, dass im Amt Willisau, im Westen und Südwesten des Amtes Sursee *ge+h* zu *kch* werden: *kchöre* hören, *kchëije* fallen.⁴⁴ Im selben Kapitel⁴⁵ verweist Zihlmann auf die speziellen Mehrzahlformen von Ross und Nuss, nämlich *föjif Noss*⁴⁶ ond *zwöi Ross*.

Die immer seltener zu hörenden Begriffe *reiche* für holen und *preiche* für treffen sind dann und wann auch im Luzerner Hinterland als *reije* und *preije* zu hören. Nach Zihlmann ist es «eine Eigenart der Volkssprache unserer Gegend, dass beim Wort reiche das *ch* ausfällt, beziehungsweise durch ein *j* ersetzt wird (...). Manchmal werden beide Formen nebeneinander verwendet» (S. 28). Das fehlende *ch* kennen wir bei *Mäler* (Melker), *Chele* (Kirche), *Zëjë* (Zeichen), *gly* (gleich, bald), *Spier* (Speicher), *ëigetli* (eigentlich), *fröntli*



Wolfensberger 79 f.: «Hauptgebiete von *kχ* statt *gh* im Anlaut «*i ha kχa* ich habe gehabt.»

(freundlich), *äntli* (endlich), *hantli* (schnell), *wële* (welcher). Zihlmann macht auf Unterschiede zwischen Willisau und dem Hinterland aufmerksam. So sagte man «in nobler Rede» *mir hend* statt *mer hei*, und ersetzte etwa *hocke* durch *sitze*. Zihlmann betont immer wieder die Lebendigkeit der Sprache, dass sie nichts Dauerhaftes ist, sondern sich ständig weiterentwickelt.

Die schriftdeutsche Endung *-(e)st* der 2. Person Singular im regelmässigen Präsens kann in der Mundart *-(i)scht*, *-(i)schsch*, *-(i)sch* lauten: *du chouscht!* *du esischt!* *du löufsch*, *was gesch*, *was d hësch!* Im Amte Willisau und im südwestlichen Amte Sursee fehlt nach Fischer der Verschlusslaut *t* häufiger als im übrigen Gebiet. «Heute sind die Formen auf *-scht* im ganzen Kanton stark im Rückzug begriffen.»⁴⁷ In der 3. Person Singular ist das *-t* im Entlebuch und im Hinterland geblieben, *är tuet*, *si ziet*, *är hët*, *si get*. Das Amt Willisau stellt auch in diesen Punkten ein Übergangsgebiet dar. Im Wiggertal ist die *t*-Endung «seltener als in der Umgebung von der Stadt Willisau (*sëid:seit*, *mönd:möit*, *tod:tot* tut).»⁴⁸

Adresse des Autors:
Martin Geiger
Hauptgasse 20
6130 Willisau

Anmerkungen:

- 1 Diese Sprachsituation nennt die Sprachwissenschaft *Substrat* = Unterlage.
- 2 Brandstetter 1890, 12.
- 3 Pfyffer, 211.
- 4 Fischer 1960, 22.
- 5 Gäu, ahd. *gawi*, *gewi*, *gowi*, mhd. *göu(w)*, Gegend, Landschaft. Id, II 39.
- 6 Schmid, 4.
- 7 Fischer 1960, 18.
- 8 Schmid, 12.
- 9 Fischer 1960, 525.
- 10 Fischer 1960, 24.
- 11 Rudolf Hotzenköcherle (1903–1976), der mit Heinrich Baumgartner den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) gründete, ist neben A. Bachmann die zweite hervorragende Gestalt der neuen schweizerdeutschen Dialektologie.
- 12 Hotzenköcherle 1984, 251.
- 13 Bangerter, Grenze, 91.
- 14 Zihlmann 1984, 187.
- 15 Fischer 1927, 14.
- 16 Hofmann-Krayer, 252.
- 17 Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) ist eine monumentale sprachgeografische Bestandaufnahme der schweizerdeutschen Mundarten.
- 18 Bangerter, 88.
- 19 Fischer 1960, 276f.
- 20 Zihlmann 1989, 235.
- 21 Bleiker, 110.
- 22 Entspricht schriftdeutsch «wisse!» und hat die Frageform des Indikativs; Fischer 1960, 288.
- 23 Gemäss Fischer wird im Entlebuch «einedachtzg» gesagt; Fischer 1927, 225.
- 24 Hotzenköcherle, 251 und SDS III 246.
- 25 Fischer 1960, 216.
- 26 Ineichen, 36.
- 27 Zihlmann 1989, 114.
- 28 Zihlmann 1989, 114.
- 29 Christen erwähnt neben der Umgebung VLLV die Umgebung VLK (Vokal, L, Konsonant:

Milch, Salz, alt, bald, elf), die Umgebung (K)LV (Glas, Glaube), die Umgebung EL (Nagel, Kartoffeln, Kochlöffel, *Bim Handel leert mer d Lüüt besser könne as i de Chile*, Ineichen 37), die Umgebung VL (Schule, *Seel*, solle, viel, wieviel) und die Umgebung VLV (Sohle); Christen 3f.

- 30 Fischer 1960, 114.
- 31 Fischer 1960, 114.
- 32 Fischer 1960, 289.
- 33 Fischer 1960, 290.
- 34 Zihlmann 1994, 93.
- 35 Wolfensberger, 120.
- 36 Christen, 27.
- 37 Christen, 5.
- 38 Fischer 1960, 68.
- 39 Schmid, 264.
- 40 Ineichen, 27.
- 41 Zihlmann 1994, 27.
- 42 Fischer 1960, 153.
- 43 Wolfensberger, 79f.
- 44 Fischer 1927, 34.
- 45 Zihlmann 1994, 27.
- 46 «*Am Samichlaus escht e Maa choo, ond dää bäd (e) öis Chenden e Sack voll Noss of e Stobeböden usegläart.*» Fischer 1960, 409.
- 47 Fischer 1960, 574 (S. 270).